

Haftaya Tehran'da görüşürüz!

Bericht über die Exkursion der Turkologie-Studierenden nach Iran

*Text: Hilal Çakır, Özen Türhan, Rabia Yıldırım,
Hasan-Ali Yıldırım, Esther Rabenstein*

„Bist du verrückt?“

„Total gefährlich!“

„Was suchst du in diesem Land?“

Das waren die ersten Reaktionen von Freund*innen und auch von einem Teil der Familie, als sie von der Idee unserer Iran-Reise hörten. Gewappnet mit unserem erweiterten Wissen über das Land, den bunten Kopftüchern (natürlich nur die Frauen), und den Vorurteilen trotzend, flogen wir am 28. September 2018 nach Teheran.

Der Iran spielt auch für die Turkologie eine wichtige Rolle. Von Zentralasien aus über Persien kamen die Seldschuken im 11. Jahrhundert nach Kleinasien. Seitdem besteht ein reger Kulturaustausch zwischen den verschiedenen Religionen, Sprachen und Ethnien. Auch heute noch sind zwischen 25 und 40% der Bevölkerung Irans turksprachig. Im Nordwesten und Westen Irans werden unter anderem Chaladsch und Südaserbaidchanisch gesprochen, im Osten gibt es das Turkmenische und das Chorasani-Türkische.

28. September

Lärm, Menschenmassen, Verkehr – über die iranische Hauptstadt Teheran hatten wir vor unserer Reise viel gelesen. Der erste Eindruck: Trist und hektisch, aber viel „lockerer“ als erwartet. Auf der Straße machen Menschen Musik, einige mutige Pärchen gehen



Golestan-Palast mit wunderschönem Garten

händchenhaltend spazieren. Vor unseren Augen entfaltete sich bei der Landung eine scheinbar endlose Stadt, die in zwei Hälften geteilt ist: Im Süden Teherans wohnen die ärmeren Bevölkerungsschichten, im nördlichen Stadtteil erstrecken sich die Viertel der Mittel- und Oberklasse. Unser Hotel befand sich in der Altstadt im Süden Teherans, in der Nähe vom Großen Basar. An unserem ersten Tag besichtigten wir den *Kakh-e Golestan* (Palast des

Rosengartens), den einstigen Regierungspalast der letzten turksprachigen Dynastie der Kadscharen. Er wurde Ende des 18. Jahrhunderts erbaut und war bis zur Gründung der Islamischen Republik Iran offizieller Sitz des persischen Monarchen.

30. September

Am Morgen kamen wir nach zehn Stunden Bahnfahrt in Täbris an. Nachdem wir unser Gepäck im Hotel abgelegt und kurz gefrühstückt hatten, gingen wir auch schon los, um die Stadt zu besichtigen. Als erstes besuchten wir den Uhrturm von Täbris (*Sa'at Kuläsi*), der in den 1930er Jahren erbaut wurde und als Wahrzeichen der Stadt gilt. Anschließend besichtigten wir in der Nähe gelegene historischen Privathäuser, die an die Kadscharen-Ära und ihre Architektur erinnern. Unsere Erkundung führten wir im größten Basar Irans (7 km²) fort. Besonders sehenswert dabei war der Teppichbasar mit seinen Innenhöfen, überkuppelten Gängen und kleinen Geschäften. Uns fiel sofort auf: die



Basar von Täbris. Die schwarzen Flaggen hängen als Zeichen der Trauer im Monat *moharrem*

Stadtbevölkerung wirkte sehr liebenswert und hilfsbereit und war sehr stark interessiert an unserer Herkunft und Nationalität. Obwohl die offizielle Sprache ja auch hier persisch ist, wurde überwiegend südaserbaidtschanisch gesprochen. So lernten wir schnell die Sprache, den persischen Einfluss darauf und die Art und Weise der hier lebenden Aserbaidtschaner*innen kennen. Nach vielen tollen Konversationen mit Verkäufern, Bürger*innen und Co. kehrten wir zum Ausruhen ins Hotel zurück und gingen am Abend erneut aus. Wir besuchten den am südöstlichen Stadtrand gelegenen Vergnügungspark El-Goli (auch Schah Gölü). Um ein großes Wasserbecken herum befinden sich hier Teestuben, Sitzgelegenheiten, Imbisse und kleine Restaurants, von denen wir eines besuchten und dort gemeinsam zu Abend aßen.



St. Stefanos-Kloster in Dscholfa

1. Oktober

Von nun an wurden wir von zwei geduldigen Fahrern, Bähman und Ämir, in einem immer vollen Dolmuş umhergefahren und von den sehr netten und hilfsbereiten Reiseführern Hamid und Mähdi zu unseren jeweiligen Stationen hingeführt.

Wir besuchten als nächstes das alte armenische Kloster des Heiligen Stefan, das vom heiligen Bartholomäus erbaut sein soll. Es ist am Fluss Aras bei der geteilten Stadt Dscholfa gelegen. Der Aras ist eine Art aserbaidtschanische „Spree“. Sie teilt seit dem Vertrag von Turkmentschai 1828 die beiden Aserbaidtschan, nämlich in den ex-sowjetischen Teil im Norden und den iranischen Teil im Süden.

2. Oktober

Die darauffolgende Station war Ardabil. Hier entstand Mitte des 15. Jh. der Orden der *Kizilbasch* („Rothaupt“), der das westghusische Schicksal prägen sollte. Mit ihnen eroberte der Ordensführer Ismail im Jahr 1501 Täbris und begründete das Safawidische Reich. Die Zwölfer-Schia wurde Staatsreligion, was zum Teil Konflikte mit dem sunnitisch-dominierten Osmanischen Reich zur Folge hatte.



Mausoleum des Shah Ismail I.



Jurte der Schahsawan-Nomaden

3. Oktober

Eines der Referate, die je ein*e Student*in zu den von uns besuchten Sehenswürdigkeiten vorbereitete, hörten wir in einer zum Restaurant ausgebauten Jurte der aserbaidischsprachigen Schahsawan-Nomaden, die noch immer an den Hängen des Sabalan, mit 4811 m der dritthöchste Berg Irans, von Sommer- zu Winterweide ziehen. Es war sehr nett, in einer echten Jurte zu sitzen und sehr saure, sehr gute Joghurtsuppe zu essen; die Frage, wie die Schahsawan-Nomaden über diese doch recht folkloristische Kommerzialisierung ihres Lebensraumes denken, bleibt offen.



Im Inneren der Jurte

4. Oktober



Kandovan: Häuser im Sandstein

Von dort ging es zur Siedlung Kandovan in Ost-Aserbaidschan, das uns sofort vertraut vorkam. Nicht nur die in weichem Sandstein errichteten Häuser, sondern auch die freundliche Dorfbevölkerung, die versuchte, mit uns auf türkeitürkisch zu kommunizieren, erinnerte uns stark an einen Ausflug nach Kappadokien in der Türkei. Bei einem kurzen Zwischenstopp in der Moschee hält eine ältere Dame die Hand einer unserer Studentinnen und erzählt uns, wie ähnlich wir alle uns doch sind, trotz verschiedener Glaubensrichtungen (Sunnah/Schia) und wie sehr es sie freut, türkischsprachige Besucher zu sehen.

Die Bewohner*innen Kandovans produzieren Honig und Textilien und verkaufen sie. Eine kleine Verkäuferin, die noch nicht einmal genau die Preise berechnen konnte, sprach einwandfreies türkeitürkisch. Sie gucke daheim ausschließlich türkeitürkische Kanäle, erzählte sie uns.



Heutige Überreste der unter Hülägü erbauten *ressadkhane*

Zwischen 1260 und 1272 wurde außerhalb der Stadt Maragheh im Auftrag des mongolischen Herrschers Hülägü auf einem dafür gut geeigneten Plateau ein astronomisches Observatorium (*ressadkhane*) erbaut. Die von Hülägü begründete mongolische Dynastie der Ilchaniden herrschte von 1256 bis 1335/56 und erstreckte sich vom heutigen Afghanistan bis in die Osttürkei. Die heutigen Überreste der *ressadkhane* beschränken sich auf einige Steinmüerchen, die sich um eine große metallene, sowjetisch anmutende Kuppel verteilen. Das Plateau bietet allerdings

eine wirklich atemberaubende Aussicht auf die umliegenden Städte und die dahinter gelegenen Ebenen, die am Horizont von Bergzügen abgeschlossen werden.

In der Stadt selbst besichtigten wir außerdem den Blauen Turm, in dem sich das Grab von Hülägüs Mutter befinden soll. Dieser Turm befand sich, wie so viele Bauwerke auf unserer Reise, mitten in Renovierungsarbeiten. Durch ihren unrestaurierten Zustand schienen die Bauwerke noch eindrucksvoller, noch kunstvoller in ihrer Gestaltung - die Generationen von Menschen, die hier gelebt haben, die Kriege, die hier ausgetragen wurden, zeigten sich umso deutlicher in den abgefallenen Fliesen und aufgesprungenen Wänden.



„Turm der Mutter des Hülägü“

5. Oktober

Nach einer Übernachtung in einem Öko-Hotel in einem sehr kleinen Dorf, das wir mit geteilten Meinungen verließen (Lehmhäuser, toll! vs. harte Betten, schrecklich!) erreichten wir am



Zendan-e Soleyman

Vormittag das “Gefängnis” und den “Thron des Salomo” (*Zendan-e Soleyman* und *Takht-e Soleyman*), zwei Orte, an denen schon früh die natürlichen Gegebenheiten als Ort für spirituelle Aktivitäten genutzt wurden. Das “Gefängnis” besteht aus einem 110 m hohen Bergkegel mit genauso tiefem Krater. Der “Thron” ist ein Bergplateau, auf dem sich durch eine unterirdische Quelle ein See mit klarem Wasser gebildet hat. An dem Ort befand sich im 5. Jh. ein zoroastrischer Feuertempel, den die Mongolen im 13. Jh. in ein Jagdschloss umwandelten. Seine Ruinen lassen sich noch gut erkennen.

Das “Gefängnis” besteht aus einem 110 m hohen Bergkegel mit genauso tiefem Krater. Der



Vom mongolischen Jagdschloss übriggebliebene Ruinen

6. Oktober

Am nächsten Morgen ging es in die ehemalige Mongolen-Hauptstadt Soltaniyeh. Dort besuchten wir das zwischen 1302 und 1312 erbaute Mausoleum von Öldscheitü, dessen türkise



Öldscheitü-Mausoleum

Kuppel mit einer Höhe von 35 m mit dem Petersdom und der Hagia Sophia zu den größten Backsteinkuppeln der Welt gehört.

Von dort fuhren wir mehrere Stunden zur Festungsrueine von Alamut, die, für Belagerungstruppen im Mittelalter und neugierige Studigruppen ähnlich mühselig zu erreichen, auf der Spitze eines Berges gelegen ist. Mit Anschlägen auf politische Amtsinhaber wideretzten sich die von



Aufstieg zur Festung Alamut – oben warten ein Referat und eine enorme Aussicht

hier stammenden Assassinen den Kreuzrittern und islamischen Reichen. Nizam ul-Mulk, Wesir der seldschukischen Herrscher Alp Arslan und Malik Schah I., war wohl das berühmteste Opfer dieser berüchtigten, vermutlich unter Haschischeinfluss stehenden Selbstmordattentäter.

Nach einigen hundert Jahren Terror gelang es Hülägü durch Belagerung, den Anführer Hassan Sabbah zur Kapitulation zu zwingen.

Spätabends erreichten wir Qazvin. Diese Stadt wirkte locker, mit Männern, die auf dem Gehweg Volleyball spielten. Am nächsten Morgen besuchten einige den Tschehel Sotun-Palast, wo der Safawiden-Schah Tahmasp im 16. Jh. residierte, als Qazvin kurzzeitig Hauptstadt war. Andere von uns wurden spontan von einigen Frauen zum Tee eingeladen, die in der Moschee mit Festvorbereitungen beschäftigt waren. Auch ohne viele gemeinsame Worte haben wir uns gut verstanden – und sehr viele Selfies geschossen.

7. Oktober



Unsere neuen Freund*innen und wir <3

Nach einer mehrstündigen Fahrt erreichten wir zum frühen Abend Baharestan in der Provinz Markazi. Schon am Eingang des Dorfes weist ein großes Schild auf einen turkologischen „Helden“ hin; den Informanten des Altaisten und Turkologen Gerhard Doerfer, der in den 1960er und 70er Jahren zu turkologischen sprachlichen Forschungen hierherkam. Wir wurden von seiner Witwe

und der restlichen Großfamilie sehr gastfreundlich zu Hause aufgenommen und hatten dadurch Möglichkeit, noch eine sehr interessante Turksprache Irans intensiv kennenzulernen. Den Abend ließen wir mit einer ausgelassenen Geburtstagsfeier mit Torte, traditionellen und modernen Tänzen und sehr viel gutem Essen ausklingen.

8. Oktober

Am nächsten Tag brachen wir nach Qom auf. Hier liegt Fatima al-Masumeh begraben, die Tochter des zwölfschiitischen siebenten Imams Musa al-Kasim. Ihr Grabschrein gilt den Zwölfschiiten als Wallfahrtsort. Um ihn herum wurde eine riesige prachtvolle Anlage mit goldenen Kuppeln, Säulen und verspiegelten Wänden gebaut.



Tschador-Pflicht für Frauen und goldene Kuppeln im Grabschrein von Fatima al-Masumeh

Innerhalb dieser zwölf Tage hatten wir die Möglichkeit, Einblicke in die Geschichte, Kultur und Sprache des Landes zu bekommen. Jede*r von uns wird mit verschiedenen Eindrücken und Anregungen zurückgekommen sein. Insgesamt kann gesagt werden, dass diese Exkursion eine großartige Erfahrung, eine Bereicherung für uns alle war.

Wir freuen uns schon auf unsere nächste Exkursion! 😊



Gruppenbild mit Mähdi (vorne mittig)